habe, seine ihm auferlegten Pflichten zu vernachlässigen. „England hat nur zwei Wege offen: entweder regieren wir kräftig in dem Lande oder wir geben es auf. Geschieht Letzteres, so würde ein vollständiges Chaos die Folge sein und wir würden dann noch einmal, entweder allein oder in Gemeinschaft mit anderen, dorthin zurückkehren müssen, um Ordnung herzustellen und eine civilisirte Regierung einzusetzen. Es ist unsere Pflicht, dort zu bleiben und Gutes auszurichten und das können wir nicht thun, so lange ein eigensinniger junger Mann die Freiheit hat, Rathgeber zu wählen, die durch ihre Handlungsweise unsere Arbeiten vernichten. Wir geben der gegenwärtigen Regierung unseren Beistand, aber nur unter der Bedingung, daß sie beständig und muthig auf der Egypten gegenüber bekretenen Bahn fortschreite." Die „St. James Gazette" betont, daß Gladstone die englische Aufgabe durch seine Reden, Andeutungen und verhüllte Versprechungen erschwert habe. Dadurch habe man die Meinung aufkommen lassen, England werde nicht immer bereit sein, für seine Interessen kräftig einzutreten. „Je schneller sich aber fremde Mächte, wie europäische, türkische und levantinische Intriguanten davon überzeugen, daß sich England nicht aus dem Nilland hinauswerfen lasse, desto besser würde das sein." Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Lage des britischen Cabinets durch die unterstützende Haltung der Dreibundsmächte bekanntlich gestärkt wird. — Ueber die eigentlichen Vorgänge, die sich in jüngster Zeit im Palaste des Khedive abspielten, ist noch Folgendes nachzutragen: Als während Fehmi's letzter Krankheit an dessen Aufkommen gezweifelt wurde, schlug Lord Cromer dem Khedive Riaz als Fehmi's Nachfolger vor. Der Khedive verlangte jedoch Tigrane, gegen welchen Lord Cromer jedoch vielfache Einwendungen erhob. Während die Verhandlungen hierüber stattfanden, genas jedoch Fehmi, und eines Tages wurde dieser selbst sowohl wie Lord Cromer durch die brüske Entlassung Fehmi's und die Ernennung Fakri's überrascht. Wie plötzlich und seltsam auch Minister-Aenderungen im Orient sich vollziehen, so rühe wie die Entlassung Fehmi's hatte in neuerer Zeit niemals eine stattgefunden. Türkische Paschas und Boudoir-Einfluß europäischer Damen hatten das Meiste zu dieser autokratischen Anwandlung des jugendlichen Khedive beigetragen.

Die in Marokko vorhandenen Interessen der europäischen Mächte, so bedeutsam sie auch immer sowohl unter dem wirthschaftlichen wie unter dem politischen Gesichtspuncte sein mögen, erheischen durchaus keine beschleunigte Entwickelung oder zwangsweise Beeinflussung der dortigen Verhältnisse. Das hat auch der Verlauf der jüngst aus Tanger bekannt gewordenen Reibungen zwischen den einheimischen und europäischen Bevölkerungselementen zur Genüge dargethan. Es erscheint deshalb als ein ziemlich müßiges Beginnen, Speculationen betreffs der Zukunft Marokkos anzustellen, da diese sich doch mehr nach subjectiven Wünschen, als nach objectiven Thatsachen richten und insofern, statt zur Abschwächung, nur zur Verschärfung der Gegensätze beitragen müssen, an denen es in Marokko so wenig als an anderen Puncten des vielumworbenen nordafrikanischen Küstenlandes mangelt. Daß nun, nach der raschen Beilegung der erwähnten jüngsten marokkanischen Zwischenfälle, die Lage in jenem nordwestlichsten Weltwinkel des dunklen Continents ihr gewohntes Aussehen wieder angenommen hat, gereicht allen Interessenten zur Genugthuung, mit der einzigen Ausnahme Frankreichs. Die Franzosen, wenigstens soweit sie auf die Anregungen der Pariser Boulevardpresse reagiren, hätten es lieber gesehen, wenn sich in Marokko eine kleine Krise angesponnen hätte, die der republikanischen Diplomatie erlaubt haben würde, im Trüben zu fischen. Zum Herausholen der französischen Kastanien aus dem marokkanischen Feuer hatte man Spanien ausersehen, welches Land seit dem Amtsantritt des Cabinets Sagasta als dem französischen Einfluß zurückgewonnen, von den Pariser Boulevardpolitikern betrachtet wird. Bis jetzt aber hat sich Spanien für die ihm zugemuthete Handlangerrolle im Dienste Frankreichs entschieden bedankt. Insbesondere der marokkanische Köder scheint für Herrn Sagasta durchaus nichts Verlockendes zu besitzen, jedenfalls nicht in dem Grade, daß er darob die Pflege guter Beziehungen zu England außer Augen lassen möchte. So wichtig die spanischen Interessen jenseits der Meerenge von Gibraltar sind, so wenig Gemeinsamkeit besteht zwischen ihnen und der französischen Politik. Im Gegentheil macht die öffentliche Meinung Spaniens den Franzosen es zum directen Vorwurf, daß sie durch den völkerrechtswidrigen Ausbau des tunesischen Hafens von Biserta zu einem Kriegsmarine-Etablissement die Politik Großbritanniens geradewegs dahin drängen, sich bei nächst bester Gelegenheit in Tanger ein Gegengewicht zu schaffen, welches der Besitz Gibraltars allein nicht ferner mehr gewährleistet. Der Kampf um die strategische Beherrschung des Mittelmeeres werde nicht von England, wohl aber von Frankreich planmäßig seinem Ausbruche in einer nicht zu fernen Frist entgegengetrieben. Spanien sei nicht in der Lage, durch vorzeitige Parteinahme seine eigenen Interessen in Marokko zu compromittiren, am allerwenigsten verspüre es Neigung, die französischen Geschäfte im Mittelmeer besorgen zu helfen.

Deutsches Reich.

ss. **Berlin**, 25. Januar. Rudolf von Gneist hat soeben einen (von uns schon mitgetheilten. D. Red.) Aufsatz über die politische Entartung unserer Zeit veröffentlicht. Der berühmte Gelehrte exemplificirt zumeist auf den Antisemitismus. „Die Entsittlichung und Verrohung haben in unserer Zeit eine solche Ausdehnung gewonnen, daß man Meister in der Verleumdung als nationale Helden und Volksvertreter oder Martyrer feiert." Das zielt auf Ahlwardt und seine Verehrer, denen mit den Ausdrücken Entsittlichung und Verrohung sicher nicht Unrecht geschieht. Unrecht aber und den auf Läuterung gerichteten Absichten des Verfassers zuwiderlaufend wäre es, wollte man die Verrohung allein beim Antisemitismus suchen. Wie um eine Ergänzung des angeführten Gneist'schen Urtheils herbeizuführen, sagt Herr Richter in der „Freis. Ztg." von dem eifrig für die Militairvorlage agitirenden Oberstlieutenant a. D. Enneccerus: „Herr Enneccerus hat einen Sohn bei der Infanterie, welcher es nicht ungern sehen würde, mit Hilfe der Militairvorlage bald Premierlieutenant zu werden." Das ist über, richtiger unter dem Ahlwardt. Der Judenflintenmann hatte doch Etwas behauptet, was man beweisen oder widerlegen konnte. Es wurde widerlegt und Ahlwardt wird seine Verleumdungen mit fünfmonatiger Gefängnißhaft büßen. Herr Richter aber imputirt dem politischen Gegner den denkbar niedrigsten Beweggrund für sein öffentliches Auftreten. Herr Enneccerus will der Nation eine Last von 60 Millionen Mark aufbürden, er will 60 000 junge Leute ihrem Beruf entziehen, nur damit sein Sohn ein paar Jahre früher zum Premierlieutenant vorrückt! Kann man niederträchtiger verleumden und zugleich feiger, denn die Verleumdung des Herrn Richter ist zum Unterschied von der Ahlwardt's kaum „juristisch faßbar?" Und der Ueberfall auf den Oberstlieutenant Enneccerus steht nicht vereinzelt da, man erkennt vielmehr an ihm, daß der deutschfreisinnige Parteiführer die Ehrabschneiderei planmäßig betreibt. Herr Enneccerus ist mit seinem auch uns nicht gerade staatsmännisch vorkommenden Project, einen Verein behufs Durchsetzung der Militairvorlage zu gründen, erst vor wenigen Tagen in Frankfurt a. M. vor die Oeffentlichkeit getreten. Heute weiß Herr Richter schon, daß ein Sohn von ihm als Lieutenant bei der Infanterie steht. Warum und wie hat er es erfahren? Einfach Dank dem Umstande, daß Herr Richter im ganzen Lande Späher hat, welche ihm, sobald ein politischer Gegner zum ersten Male sich bemerkbar macht, über die persönlichen Verhältnisse des Mannes Alles zutragen, woraus sich möglicherweise eine Verdächtigung, eine Verleumdung zimmern läßt. Nur mit Hilfe eines solchen Organismus läßt sich das Ehrabschneiden so prompt besorgen. Wir stimmen, wie unsere Leser wissen, mit Herrn Enneccerus, der sämmtliche Militair-Forderungen bewilligt sehen will, nicht überein, er ist auch unser Gegner. Aber wohin soll eine Kampfesweise führen, die jeden, über politische Fragen Andersdenkenden sofort zum gewissenlosen Selbstling stempelt? Die Frage ist zum größten Theile schon beantwortet. Sie hat zum Antisemitismus geführt, und diese Bewegung wird durch die politische Brunnenvergiftung, wie sie mit Herrn Richter ein Theil des Deutschfreisinns betreibt, zu weiterem Anschwellen gebracht. Wenn ein philosemitisches Blatt einem Ehrenmann zuruft: Du bist für die Militairvorlage, nur weil dein Sohn Officier ist — wie kann man sich wundern, wenn es aus dem antisemitischen Lager zurückschallt: Ihr Juden seid gegen die Militairvorlage, nur weil Juden selten oder gar nicht Officier werden, Ihr macht also Eure Politik als Juden und nicht als Deutsche; folglich seid Ihr des Staatsbürgerrechtes unwürdig. Wir machen hier nur auf eine Consequenz der Richter'schen Verdächtigung aufmerksam, irgend eine Schuld daran ist den Juden natürlich nicht beizumessen. Sie werden aber, da nun einmal Herr Richter als ihr Generaladvocat gilt, die Kosten zu tragen haben. Die deutschfreisinnige Partei allerdings ist direct mit verantwortlich für die „politische Entartung, Entsittlichung und Verrohung", die ihr anerkannter Führer bekundet.

— Der Toast des Kaisers auf den Zaren wurde vom Großfürsten-Thronfolger folgendermaßen beantwortet:

„Ich danke Euer Majestät für die warmen Worte, welche Sie soeben auf Meinen Vater gesprochen haben, und trinke auf das Wohl Eurer Majestät. Hurrah! Ich trinke auf das Wohl unseres braven Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments. Es lebe hoch!"

— Der König von Württemberg ist heute Abend 10 Uhr 50 Min. auf dem Anhalter Bahnhof angekommen. Der Kaiser empfing den König und geleitete ihn nach dem Schloß.

— Herr von Bennigsen, der, wie berichtet, in Hannover an leichter Bronchitis erkrankt ist, hofft am nächsten Dienstag wieder nach Berlin zurückkehren und die parlamentarischen Arbeiten aufnehmen zu können.

— Die neulich begonnenen Erörterungen über die Reorganisation der preußischen Staatsbahnverwaltung beziehen sich, wie die „B. P. N." mittheilen, nicht allein auf die geographische Abgrenzung der Verwaltungsbezirke, sondern auch auf die gesammte innere Organisation, die Ordnung der Zuständigkeiten und Befugnisse der einzelnen Verwaltungsstellen und der Instanzen. Die zu lösende Aufgabe ist somit eine sehr umfassende und schließt eine Reihe von Fragen von größter Bedeutung ein. Ihr Abschluß steht daher noch nicht in unmittelbarer Aussicht. Denn wenn die mit der Berberathung betraute Commission mit ihren Berathungen auch soweit gediehen ist, daß sie bei der nahe bevorstehenden Wiederaufnahme ihrer jetzt auf kurze Zeit unterbrochenen Tagung in wenigen Sitzungen zur Formulirung bestimmter Vorschläge gelangen dürfte, so bedarf es dann doch noch einer ganzen Reihe von Beschlüssen, bis die Sache ins Leben treten kann. Zunächst muß sich der verantwortliche Ressortminister über die Vorschläge der Commission schlüssig machen, dann bedarf es der Verständigung mit dem Finanzminister rücksichtlich der zu gewärtigenden finanziellen Folgen, und erst wenn diese stattgefunden hat, kann der Reorganisationsplan dem Staatsministerium unterbreitet werden, dessen Beschlußfassung die Voraussetzung für die landesherrliche Entschließung und die etatsmäßige Ordnung der Materie bildet.

— Die Betriebsergebnisse der preußischen Eisenbahnen betrugen im December 1892 rund 2,3 Mill. mehr als im December 1891.

— Dem Director der Domainen-Abtheilung des landwirthschaftlichen Ministeriums Dr. Michaely ist der Charakter als Wirkl. Geheime Rath mit dem Prädicat Excellenz verliehen worden.

— Zur Herbeiführung einer möglichst gerechten Vertheilung der Beisitzer des Gewerbegerichts auf die einzelnen Berufsarten hat sich in Berlin aus Mitgliedern der städtischen Gewerbedeputation ein freies Comité gebildet, an dessen Spitze der Stadtv. Baumgart und der Bürgerdeputirte Obermeister Wollschläger (Zeitungsdruckerinnung) stehen.

* **Posen**, 26. Januar. Zur Verfügung über den polnischen Privatunterricht schreibt die „Pos. Ztg.": „In Kreisen, welche über die Anschauungen der maßgebenden Behörden gut unterrichtet sind, wird es für unmöglich gehalten, daß die Verfügung des Kreisschulinspectors Schulraths Schwalbe einfach aufgehoben werde (wie von anderer Seite behauptet war). Die gegen die Verfügung eingereichte Beschwerde des polnischen Schulcomités müsse allerdings die Instanzen bis zum Cultusministerium durchlaufen. Aber sowohl dieses wie die Posener Regierung werde durch das zur Motivirung beigebrachte reiche Material von der Nothwendigkeit der Verfügung zweifellos überzeugt werden. Es könne sich deshalb nur darum handeln, das etwa wirklich Anfechtbare aus der Verfügung auszuscheiden. Diese selbst dürfte in der Hauptsache aufrecht erhalten und zum April dieses Jahres, mit dem Beginn des neuen Schuljahres, in Kraft gesetzt werden." — Das klingt bedenklich nach einem Rückzuge der Regierung. — Erzbischof Stablewski hat den katholischen Theilnehmern an dem Festessen, welches zu Kaisers Geburtstag veranstaltet wird, einen Fastendispens ertheilt.

8. **Greiz**, 26. Januar. Der Fürst hat sich heute früh zu den Geburtstagsfeierlichkeiten des Kaisers nach Berlin begeben.

* **Heidelberg**, 26. Januar. Im kommenden Sommer soll hier, der „F. J." zufolge, ein großer Gewerkvereins-Congreß stattfinden zur Behandlung wirthschaftlicher Arbeiterfragen. An sämmtliche süddeutsche Ortsvereine in Baden, Bayern, Hessen, Württemberg, sowie der Rheinprovinz werden Einladungen ergehen.

* **Augsburg**, 26. Januar. Bei den gestrigen Gewerbegerichtswahlen siegten bei der Wahl der Arbeitnehmer die Socialdemokraten mit 50 Stimmen Mehrheit.

* **München**, 26. Januar. Zu Ehren des Geburtstages des Kaisers gab der Prinzregent heute Nachmittag ein größeres Diner, zu welchem der preußische Gesandte Graf zu Eulenburg und die übrigen Mitglieder der preußischen Gesandtschaft Einladungen erhalten hatten.

* **Straßburg i. E.**, 25. Januar. Auf dem Commers der Studentenschaft der Hochschule Straßburg hielt stud. theol. Wolf, ein Eingeborener, eine Rede, der wir entnehmen:

„Es ist mir der Auftrag geworden, verehrte Herren Professoren, den Empfindungen Ausdruck zu geben, die Ihre Anwesenheit an der heutigen Gedenkfeier der Gründung des deutschen Reiches in unseren Herzen wachruft. Diesen Auftrag möchte ich dadurch gerecht werden, daß ich, anknüpfend an das Ereigniß, das uns zusammengeführt hat, von meinem persönlichen Standpuncte als geborener Elsaß-Lothringer aus, der eigenartigen nationalen Aufgaben gedenke, die Sie in meinem Heimathlande zu lösen haben. Nicht Mensch und Wille meines Stammesvolkes, sondern des Krieges Entscheid und der Geschichte Spruch haben aus französischen Departements das deutsche Reichsland Elsaß-Lothringens, die Mitbestschland als die angeahnte Verwirklichung seiner kühnsten Hoffnungen und Ideale feiert, für manche unseren Vätern, denen jene Ideale fremd waren, als schwerer Schlag und schmerzliche Prüfung erscheinen. Das Vaterland, das Ihre Väter gefunden, wurde unseren Vätern genommen, und wir Alle, die wir wissen, was es ist um die Liebe zum Vaterlande, müssen die Schwere des Verlustes mitempfinden können und ehrlich zugestehen, daß solche Wunden wohl vernarben, aber niemals ganz ausheilen. Wenn Sie nun bedenken, daß die Vaterlandsliebe, wie die Religion, ihre verjüngende Kraft aus dem Schooße der Familie schöpft, daß in der Familie die heranwachsende Generation mit dem väterlichen Glauben auch die Liebe zum Vaterlande überkommen sollte, dann werden Sie die Schwere des Conflictes begreifen, in den wir, die elsaß-lothringische Jugend, hineingestellt sind. Wir müssen die Kraft haben, zu brechen mit Anschauungen, die unseren Vätern lieb geworden sind und lieb bleiben werden, wir müssen uns zu der Einsicht durchringen, daß ihre nationalen Ideale nicht mehr die unserigen sein können, und den Zwiespalt verewigt zu sehen, in den sie gestürzt worden sind. In diesem Kampfe geistiger Mächte sind Sie, meine Herren Professoren, vor Anderen dazu berufen, der gebildeten elsaß-lothringischen Jugend die rechten Führer zu sein. Indem Sie uns einführen in das geistige Leben des deutschen Volkes, lehren Sie uns schätzen die deutsche Wissenschaft, begeistern Sie uns für deutsche Kunst und Dichtung, schaffen Sie uns die Vergangenheit, die uns fehlt — in finden wir hier unsere geistige Heimath, und ehe wir's meinen, hat uns der Genius des deutschen Volkes in seine Bande geschlagen."

Hierzu bemerkt die „Straßb. Post": „In Altdeutschland wird man nicht ohne Anerkennung wahrnehmen, mit welcher geistigen Schärfe und gleichzeitig mit welcher Wärme des Gemüthes sich hier ein junger Sohn des wiedergewonnenen alten Landes über die unendlich schwierige Frage äußert, welche hier seit zwanzig Jahren so manche Herzen bewegt, so manche Familien gespalten, so manche Freunde einander entfremdet hat. In Elsaß-Lothringen wird man die Rede von jedem Standpunct aus als correct, vom deutschen aus noch dazu als besonders erfreulich bezeichnen müssen. In Frankreich aber wird sie — wenn die französischen Blätter den Muth haben, sie mitzutheilen — vor der Revanche warnen und eine Mahnung sein, die Vergangenheit ruhen zu lassen."

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 27. Januar. (Telegramm.) Wie man erfährt, überreichte gestern der englische Botschafter dem hiesigen auswärtigen Amte eine Note der englischen Regierung, in welcher die Verstärkung der englischen Truppen in Egypten notificirt wird. — Die „Wiener Abendpost" veröffentlicht eine Hofansage, wonach der Kaiser am 1. Februar 11 Uhr nach dem öffentlichen Kirchengang die feierliche Barettaufsetzung an den neuernannten Cardinälen Pronantius Galimberti und dem Erzbischof von Gran, Vaszary, vornehmen wird.

* **Wien**, 26. Januar. Abgeordnetenhaus. Eine vom Ministerpräsidenten eingegangene Zuschrift constatirt auf Grund der Ergebnisse der eingeleiteten strafgerichtlichen Voruntersuchung, sowie der Disciplinarverhandlung die volle Grundlosigkeit der gegen den Vorstand des versicherungstechnischen Bureaus des Ministeriums des Innern, Ministerialrath Kaan, von antisemitischer Seite erhobenen Beschuldigungen. Die bezüglichen Mittheilungen des antisemitischen „Deutschen Volksblattes" über den verdienstvollen und ehrenhaften Beamten seien böswillige Verdächtigungen.

* **Prag**, 27. Januar. (Telegramm.) Bei den 5 ausstehenden Reichenberger Stichwahlen wurden 4 Deutschnationale und ein Liberaler gewählt, sodaß jetzt der Gemeinderath aus 28 Deutschnationalen und 17 Liberalen zusammengesetzt ist.

Frankreich.

* **Paris**, 26. Januar. Der Justizminister Bourgeois sandte Cassagnac seine Zeugen wegen eines Artikels der „Autorité", in welchem Bourgeois als Mitschuldiger von gewissen in die Panama-Affaire verwickelten Personen genannt wird. — Der Zwischenfall des Justizministers Bourgeois und Cassagnac ist beigelegt. Cassagnac hat anerkannt, daß Bourgeois an der Panama-Angelegenheit völlig unbetheiligt ist. — Der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Hoyos besuchte gestern den Minister des Aeußern Develle und machte ihm Mittheilungen über den Eindruck, welchen die gelegentlich der Ausweisung Ojetzki's gegen ihn gerichteten Verleumdungen bei seiner Regierung hervorgerufen haben. Er fügte hinzu, seine Regierung erhebe wegen dieser Ausweisung keinerlei Reclamation. Minister Develle erwiderte, die französische Regierung habe mit Bedauern gesehen, daß Graf Hoyos ungerechter Weise in die Zeitungspolemik mit hereingezogen worden sei, welche durch die Ausweisungsmaßregeln entstand. Er bemerkte zum Schluß,

---

„Ich sehe, daß auch Ihr den edlen Artikel in dem Schandblatt gelesen habt", brach Arnold das bedrückende Schweigen, auf das Zeitungsblatt deutend.

„Du weißt also schon?" sagte der Präsident mit einem Seufzer der Erleichterung, daß es ihm erspart blieb, Arnold die peinliche Mittheilung davon zu machen.

„Wie sollte ich nicht?" entgegnete Arnold mit erzwungener Gelassenheit. „Die Zeitung liegt ja in allen öffentlichen Localen aus."

Die Präsidentin hob, tief aufseufzend, den Kopf, als wollte sie etwas sagen, ein Blick ihres Gemahles aber gebot ihr Schweigen. Er hatte sie gebeten und ihr Versprechen erhalten, da er ihre Heftigkeit fürchtete, ihm das Wort zu überlassen. Beide aber waren jetzt einig darin, daß ihr Sohn, schon aus Rücksicht auf die Stellung seines Vaters, sein Verlöbniß mit Elsbeth zu lösen habe. Der Präsident hoffte indessen noch immer auf Arnold's eigene Einsicht und scheute daher jeden gewaltsamen Schritt in dieser Sache, zu dem ihn seine Gattin zu drängen suchte. Sie meinte, der Präsident könne mit dem Commerzienrath die Sache abmachen, der nach dieser öffentlichen Schmähung kaum etwas Anderes erwarten werde. So dürfe sich Alles am leichtesten lösen ohne Arnold's Zuthun, der, wie sie ihn kenne, in seiner Verblendung für jenes Mädchen sich selbst zu einer entscheidenden That niemals entschließen werde. — Davon wollte der Präsident aber nichts wissen. Arnold ist alt genug, er muß selbst handeln, damit er nicht etwa später glaubt, uns Vorwürfe machen zu können.

„Ich bedaure aufrichtig", nahm der Präsident auf des Sohnes vorherige Aeußerung das Wort, „daß ein solcher Schmähartikel gedruckt ist und gedruckt werden konnte."

„Der Commerzienrath wird den Strafantrag gegen die Zeitung stellen, die solche Verleumdungen zu drucken sich unterfängt", warf Arnold ein.

„Verleumdungen, die aber vielfach auf Wahrheit beruhen", fiel nun die Präsidentin, doch sich nicht mehr haltend, ein.

„Vielleicht, was den Commerzienrath und Frau von Hegener betrifft", entgegnete Arnold mit einem ernsten Blick auf seine Mutter. „Verleumdungen aber den unschuldigen Schwestern, meiner süßen Elsbeth gegenüber —"

„Der Unschuldige muß oft mit dem Schuldigen leiden", sagte der Präsident, „das ist leider der Lauf der Welt. Auch ich bedaure die beiden Mädchen sehr und vor Allem Elsbeth. Dennoch werden weder Du, noch ich ihr ersparen können, die Verschuldung ihrer Eltern und Pflegeeltern mit zu büßen."

Arnold fuhr empor. Er wechselte die Farbe und seine Lippen waren ganz bleich. Der Präsidentin Auge haftete mit bangem Blicke auf ihm.

„Was willst Du damit sagen, Vater?" stieß Arnold in heftiger Bewegung hervor.

„Daß ich es für geboten halte, um Deinet- und meinetwillen, daß Du Dein Verlöbniß lösest."

„Etwa, weil dieser elende Zeitungsschreiber das als Beweis unserer Ehrenhaftigkeit verlangt? — O Vater, mein Ehrbegriff ist ein anderer. Ich weiß, daß meine Elsbeth meiner Liebe werth ist, und ich kein Recht habe, ihr mein Wort zu brechen. Ja, ich würde mich selbst einen Schurken nennen, wenn ich es thäte und ihr liebevolles, vertrauendes Herz so zu täuschen vermöchte."

Die Präsidentin hielt sich nicht mehr, sie rang wie eine Verzweifelnde die Hände.

„Sagte ich's nicht?" rief sie mit vorwurfsvollem Blicke auf ihren Mann. „Er läßt nicht von ihr — und wenn wir Beide aus Gram über diesen Ehebund ins Grab sinken sollten. Was sind ihm seine Eltern? Nichts gegen dieses kokette Kind, um deren Besitz er uns, und Ehre, Namen und Zukunft zu opfern bereit ist."

Arnold machte eine abwehrende Bewegung, der Präsident aber sagte mit gerunzelter Stirn in einem strengen Tone, der keine Widerrede duldete:

„Die Mutter hat recht. Wenn Du darauf bestehst, Elsbeth zu Deiner Gattin zu machen, so erschütterst Du dadurch nicht allein meine Stellung, sondern Du selbst giebst alle Deine Aussichten für die Zukunft daran. — Der Fleck, der doch nicht durch unsere Schuld auf Elsbeth's Namen gefallen ist, wird stets ein Hinderniß für Deine Carriere bleiben —"

„Mag's drum sein", entgegnete Arnold fest. — „Ich habe keinen Ehrgeiz, Vater, und bin zufrieden, wenn ich mein angefeindetes Glück in irgend einer kleinen Stadt, fern der großen Welt, bergen kann."

„Das spricht jetzt die Erregung des Augenblicks aus Dir, Arnold — ich kenne Dich besser, Du bist nicht so ganz ohne Ehrgeiz, wie Du es Dir jetzt selbst einreden willst und würdest später schwer unter den Enttäuschungen leiden, die das Leben Dir unter den obwaltenden Verhältnissen bringen wird und bringen muß."

„Und wenn — wie steht nur die Wahl: Entweder Elsbeth aufgeben, oder äußeren Erfolgen zu entsagen. Ich wähle das Letztere."

„Wohlüberlegt, Arnold?"

„Wohlüberlegt."

Der Präsident stand auf, er sah sehr ernst und bekümmert aus.

„Ich will hoffen", sagte er, „daß Du noch nicht das letzte Wort in dieser Angelegenheit gesprochen hast. Bedenke, daß es sich hier nicht allein um Dein Schicksal, sondern auch um das Derjenigen handelt, die Du an Deine Seite zu fesseln gedenkst. — Nach meiner Ansicht und Erfahrung kann eine Ehe, auf solchem Fundament erbaut, keine glückliche werden. Opfer von beiden Seiten. Denn meinst Du nicht, daß auch Elsbeth, das verwöhnte Kind des reichen Commerzienrathes, Dir ein Opfer bringt, wenn sie sich mit Dir in irgend einer kleinen Stadt vergräbt, ein Opfer, das ihr Beide dann erst voll empfinden werdet, wenn es nicht mehr zurücknehmen ist. Und dazu Elsbeth's leicht erregbare, gar zu empfindsame Natur, die nur für den Sonnenschein des Lebens gemacht zu sein scheint und trotz ihres anscheinend sprudelnden Lebensmuthes doch der Kraft entbehrt, mit dem Geschick zu ringen, es zu überwinden —"

Auch Arnold war aufgestanden. Dieses Mal blieb er dem Präsidenten die Antwort schuldig. Er dachte an Elsbeth's seltsames Wesen am Tage vorher, und wie sie sich von der Wahrheit der Erbschaft des Blutes quälen ließ und mußte dem Vater Recht geben. Sie war reizend im lachenden Sonnenschein des Glückes gewesen, das erste Leid schien, das sie erfahren, drückte sie darnieder, mehr als vernünftig war. Und doch, liebte er sie nicht gerade, wie sie war, in ihrer schutzbedürftigen weiblichen Hilflosigkeit, die von seiner Liebe Alles erwartete? — und hieße es nicht sie tödten, wenn er zu Allem, was sie jetzt quälte, noch seinen Wortbruch hinzufügte? — Nie, nie, mit diesem Entschlusse hob er die Stirn wieder freier.

Diesmal hielt ihn die Präsidentin nicht zurück, als er sich bei ihr verabschiedend, mit dem Vater das Zimmer verließ. Die Lippen aufeinander gepreßt, bleich und starr blickte sie den Fortgehenden nach. Dann fuhr sie plötzlich jäh von ihrem Sitze empor, ihre Hand ballte sich in verhaltenem Zorn:

„So geht's nicht weiter", murmelte sie zwischen den Zähnen. „Ich muß der Sache ein Ende machen und ihn retten, auch wider seinen Willen."

Sie eilte in ihr Boudoir, setzte sich an den Schreibtisch und warf auf einen der mit ihrem Wappen geschmückten Billets hastig einige Zeilen. Es war eine Einladung an Elsbeth, mit ihr zu speisen. Ihr Gemahl würde heute mit dem Sohne einem officiellen Herrendiner in Ministerialkreisen beiwohnen. Da sie Arnold überdies den Vormittag über amtlich beschäftigt wußte, konnte sie sicher sein und brauchte nicht zu fürchten, daß ihre Pläne ihr gestört werden könnten.

Als sie das Billet geschlossen und couvertirt hatte, klingelte sie und übergab es dem Mädchen mit dem Befehle, es nach der Villa des Commerzienrathes zu tragen und dem Fräulein persönlich abzugeben. — —

Auch in das Röhle'sche Haus hatte der Schmähartikel Aufregung und Unruhe gebracht. Wie dem Präsidenten war auch dem Commerzienrath das Zeitungsblatt unter Kreuzband zugegangen, und hatte den erregbaren, heißblütigen Mann in eine unbeschreibliche Wuth und Aufregung versetzt, um so mehr, als er sich sagen mußte, er selbst trage die Schuld daran, daß so etwas über ihn gesagt werden konnte, nicht allein, daß er — wenn auch aus Rücksicht für den verstorbenen Freund — verschwiegen hatte, was er zu verschweigen doch im Grunde kein Recht gehabt, sondern auch, daß er so thöricht gewesen, diesen elenden Herold von seiner Schwelle zu weisen, wo die Klugheit ihm doch hätte gebieten müssen, dem Verschlagenen sein Schweigen, wie dieser verlangte, abzukaufen. — Das Doppelte hätte er heute gern hingegeben, hätte er diesen abscheulichen Artikel aus der Welt schaffen können. — Sein Ruf freilich stand zu fest, als daß ihm solch elender Zeitungsklatsch viel anzuhaben vermochte — und im Grunde würde jeder denkende Mensch begreifen, wenn er über die entartete Mutter der Walden'schen Kinder Schweigen bewahrt, daß ihn keine unlauteren Motive dazu bewogen haben konnten — aber die armen Mädchen, deren Name so mit Schmutz beworfen, die so niedrig verdächtigt waren. — Was half da alles Ableugnen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme", würde es heißen, und er sah schon im Geiste das ungläubige Achselzucken, das höflich zweifelnde Lächeln, mit dem man seine Erklärungen aufnehmen würde. — Und dazu Elsbeth's leidender Zustand. Es war, um den Verstand zu verlieren!

Vergeblich bemühte sich die sanfte Commerzienräthin, den Aufgeregten zu beruhigen. Es sei ja ein Glück, meinte sie, daß Elsbeth auf ihr Andringen heute länger im Bette geblieben und ihr Frühstück in ihrem Zimmer eingenommen habe. Sonst wäre ihr ja diese peinliche Sache gar nicht zu verbergen gewesen, während sie jetzt ja nichts davon zu erfahren brauchte.

„Nichts? Und meine Schwester, und Adele? — nicht einmal an die Eltern Arnold's zu denken, die, wie ich fürchte, die Schmach, die über den Namen Walden und Alles, was damit zusammenhängt, öffentlich ausgegossen ist, nie verwinden werden. Ja, ich habe ernstliche Sorge, daß dies ein Grund zum Bruch von Elsbeth's Verlöbniß sein könnte —"

„Nein, nein", unterbrach ihn die Commerzienräthin abwehrend, „Arnold ist ein Ehrenmann, das hieße ja unser Kind tödten —"

„Und ich trüge doch im Grunde die Schuld daran", knirschte der Commerzienrath ingrimmig. — „Jetzt aber heißt es, nicht klagen, sondern zu verhindern und gut zu machen suchen, was möglich. — Zuerst eile ich zu meiner Schwester und schließe der Schwatzhaften den Mund; ich werde mit Becker sprechen und dann zu Sperners —"

(Fortsetzung folgt.)